

es sich hier überhaupt nur um einen Versuch, der Realität auszuweichen. Da nun einmal rein äußerlich die Möglichkeit einer jüdischen Mission besteht, stellt jeder Fall, wo Personen nichtjüdischer Abstammung zum Judentum übertreten (es gab in den letzten zehn Jahren eine ganze Reihe solcher Fälle), eine wichtige Erscheinung dar. Es sieht so aus, als ob der Anstoß zu einer neuen Missionsbewegung nicht aus den Kreisen der Orthodoxie kommen wird, sondern gerade aus der Richtung jener „freien“ Gruppen, die ein im Sinne der Propheten erneuertes

Judentum erstreben. Diese Gruppen sind als religiöse Phänomene bis heute kaum bekannt geworden, da sie keine Religionsgemeinschaften sind. Es scheint so, als ob sie ihre geistigen Grundlagen aus der Philosophie Bubers und jener, die ihm nahestehen, beziehen. Es sei dahingestellt, ob man Buber selbst oder auch Bergmann und Simon, also alle jene, die sich in der „Ichud“-Bewegung trafen (diese Bewegung hat eigentlich nur „politische“ Ziele — aber eben im Sinne des Propheten), als Erscheinungen dieser neuen Richtung bezeichnen darf.

## Fragen des sozialen, wirtschaftlichen und politischen Lebens

### Der Kinsey-Bericht

Der amerikanische Biologe Alfred C. Kinsey begann im Jahre 1938 eine Untersuchung des sexuellen Verhaltens von amerikanischen Männern und Frauen durch mündliche Befragung einzelner Personen nach ihrer sexuellen Praxis. Die Untersuchung sieht für ihre Arbeit einen Zeitraum von 30 Jahren vor, in dem rund 100 000 Personen aus allen wichtigen Teilgruppen der amerikanischen Bevölkerung befragt werden sollen. Als erstes Ergebnis dieser Untersuchung legten er und seine Mitarbeiter 1949 einen Bericht „Sexual Behavior in the Human Male“ (Philadelphia und London 1949) und 1953 einen weiteren „Sexual Behavior in the Human Female“ (ebd. 1953) vor, in denen das Material aus der Befragung von 5300 (weißen) Männern und 5940 (weißen) Frauen verarbeitet war. Die Gesamtzahl der Befragten in den ersten 15 Jahren der Tätigkeit seines Teams gibt er mit 16 392 Personen (8603 Männern und 7789 Frauen) an. In den ersten Darstellungen sind also nicht alle Versuchspersonen (z. B. nicht die Farbigen und die Gefängnisinsassen) berücksichtigt.

#### *Die Kinsey-Berichte als Sensation*

Die „Kinsey Reports“ haben in der Öffentlichkeit ein großes Aufsehen hervorgerufen. Die Weltpresse, immer auf der Suche nach Indiskretionen aller Art, bemächtigte sich des Themas und schlug Kapital daraus. Der erste Kinsey Report (wir zitieren ihn im weiteren als KR I) wurde zu einem Bestseller, obwohl er mit seinen langen statistischen Tabellen — die ohne Rücksicht auf ihre Ergiebigkeit mit einer z. T. recht komischen wissenschaftlichen Ernsthaftigkeit aufgestellt werden und anscheinend eine Art Zeremoniell der amerikanischen Soziographie darstellen — sicherlich die meisten seiner Leser nicht interessieren konnte. Sie dürften sich dafür an der, wenn auch streng sachlichen, so doch eingehenden Beschreibung aller Arten und Abarten sexueller Tätigkeit bis in die technischen Details schadlos gehalten haben. Der 1953 erschienene zweite Kinsey Report (hier im weiteren KR II zitiert) erreichte dieselbe Publizität, aber das Verkaufsergebnis ist anscheinend hinter dem des ersten zurückgeblieben. Man hört, daß die 280 000 Exemplare betragende Auflage nicht verkauft worden sei. Immerhin sollen bisher über 200 000 Exemplare verkauft sein; auch das ist für ein wissenschaftlich angelegtes und geschriebenes Buch, das 8 Dollar kostet, eine ganz ungewöhnliche und ungewohnte Zahl. Warum die Verbreitung dieses Berichts über das sexuelle Verhalten der Frau hinter der des ersten Berichts über das männliche Verhalten zurückgeblie-

ben ist, dürfte schwer zu sagen sein; man könnte auf Grund der vorliegenden Beobachtungen drei Gründe dafür vermuten. Erstens scheint nämlich die Wissenschaftlichkeit und stellenweise Langweiligkeit und Trockenheit des Materials, also die Schwierigkeit der Lektüre, manchen Leser des ersten vom Kauf des zweiten Bandes abzuhalten. Zweitens aber hat die wissenschaftliche und publizistische Diskussion des ersten Bandes soviel Kritik an den Voraussetzungen, Methoden und Ergebnissen Dr. Kinseys gezeitigt, daß eine gewisse Reserve gegenüber seiner Darstellung entstanden ist. Drittens aber zeigen die Äußerungen der öffentlichen Meinung, die in der Ablehnung und Empörung erheblich lauter geworden sind, daß das „Geheimnis der Frau“, in das hier eingedrungen werden soll und das also angetastet wird, doch noch mit einer stärkeren Scheu und stärkerem Schutz umgeben ist, als es das Geheimnis des Geschlechtlichen an sich ist.

Auch ein Absatz von über 200 000 Exemplaren eines derartigen Werkes zeigt jedoch, daß es von der überwiegenden Mehrzahl seiner Leser nicht aus wissenschaftlichem Interesse, sondern aus anderen Motiven gekauft worden ist — die wahrscheinlich von dem Bedürfnis nach sexuellen Reizen, sexueller Neugierde, bis zur wirklichen, sicher vorhandenen Lebensnot in sexuellen Fragen reichen. Es hat damit eine ganz unmittelbare Wirkung auf die Menschen, und zwar in dem intimen Bereich des Menschlichen, in dem eine seiner stärksten Triebkräfte wirksam ist und dessen Gestaltung für das soziale Leben von tief- und weitreichendster Bedeutung ist. Diese unmittelbare Zugänglichkeit und Wirkung des Buches ist von Dr. Kinsey durchaus beabsichtigt (KR II S. 10f.), worüber noch zu sprechen sein wird. Das Buch ist also in etwa zu vergleichen mit einer stark wirkenden Droge, für die von den Herstellern unmittelbare Publikumspropaganda getrieben wird und die ohne ärztliche Vermittlung unmittelbar an den Verbraucher verkauft wird. Abgesehen von aller wissenschaftlichen Kritik etwa auf die Stichhaltigkeit seiner Grundlagen und Voraussetzungen, seiner Methoden und Ergebnisse muß es also auch auf seine Eignung für diesen Gebrauch geprüft werden.

Wenn wir unseren Lesern eine solche Erörterung des Werkes vorlegen, so geschieht das darum, weil eine Übersetzung des zweiten Kinsey Report ins Deutsche, an der, wie die Presse meldet, über 20 Wissenschaftler beteiligt sind, vorbereitet wird und schon bald zur Veröffentlichung kommen soll. Es ist also damit zu rechnen, daß das Werk auch in Deutschland in breitesten Schichten propagiert und verbreitet werden wird. Wir beziehen uns bei

unserem Bericht deshalb auch im wesentlichen auf diesen zweiten Kinsey Report.

#### *Die wissenschaftliche Persönlichkeit Dr. Kinseys*

Dr. Kinsey ist Leiter des Institutes für Sexualforschung an der Universität von Indiana, und seine Untersuchungen werden von diesem Institut getragen. Sie werden seit 1941 auch bis zur Hälfte ihrer Kosten von dem Nationalen Forschungsrat der Vereinigten Staaten, dem zuständigen Organ der Nationalen Akademie der Wissenschaften, unterstützt, das diese Unterstützung erst nach einer langen, „ausnahmsweise gründlichen und sorgfältigen Prüfung“ der Persönlichkeit Dr. Kinseys, seiner menschlichen und wissenschaftlichen Qualitäten, seiner Methoden und Arbeitsweise bewilligte (KR II S. VII). Was die untersuchungstechnische Seite seiner Arbeit angeht, so urteilt ein deutscher Fachmann, Dr. Ludwig von Friedeburg vom Institut für Demoskopie in Allensbach am Bodensee, dem wohl anerkanntesten der deutschen Institute für Umfragen: „Die Anlage der Untersuchung muß sowohl in Hinsicht auf den Umfang der Merkmalsermittlung als auch auf die Kontrollen der Zuverlässigkeit der Einzelberichte als vorbildlich angesprochen werden“ (L. v. Friedeburg, *Die Umfrage in der Intimsphäre*, Stuttgart 1953, S. 2).

Die „bona fides“ Dr. Kinseys und seiner Mitarbeiter als Forscher und die technische Beherrschung der Mittel ihrer Forschung können also kaum bestritten werden. Wir haben es weder mit Scharlatanen oder Pfuschern noch mit Propagandisten zu tun; wenn Kinsey vor der Sensation, die sein Buch darstellt, nicht zurückschreckt und wenn er die unmittelbare Wirkung auf breiteste Leserschichten auch beabsichtigt, so ist das mit seinem Begriff von der Funktion der Wissenschaft durchaus vereinbar; jedenfalls hat er im Stil und in der Anlage seiner Werke keine Konzessionen gemacht. Das muß gesagt werden, weil es bei einer Kritik des Werkes wichtig ist, die Fragezeichen nicht an den falschen Stellen anzubringen.

#### *Methoden, Umfang und Inhalt der Untersuchungen*

Die Methoden Dr. Kinseys können, so interessant sie für den Fachmann der jungen demoskopischen Wissenschaft und Praxis sein mögen, hier nur so weit besprochen werden, als sie den Charakter des ganzen Unternehmens erhellen. Es handelt sich um eine „fact-finding“-Untersuchung, die also die Tatsachen des sexuellen Verhaltens, nicht nur bzw. nicht in erster Linie die Haltung oder Einstellung des Menschen zu ihnen, ihre Meinungen und Ansichten erforscht, also nicht um ein Unternehmen der Meinungsforschung, eine „Umfrage“, wie es die erste in Deutschland vom Institut für Demoskopie in Allensbach Herbst 1949 in Verbindung mit der Zeitschrift „Wochenend“ durchgeführte Befragung von 1010 Versuchspersonen über Fragen des Sexuallebens war, über die L. v. Friedeburg in seiner oben erwähnten Abhandlung berichtet. Solche Fakten, wie Kinsey sie ermittelt, sind (KR I S. 63 ff., KR II S. 64 ff.): die Zahl der Personen — bzw. der Prozentsatz der Befragten —, die einmal in einem gegebenen Alter, zum andern in einem bestimmten Lebenszeitraum die verschiedenen Formen sexueller Tätigkeiten erfahren haben, und zwar: kindliches (pre-adolescent) Geschlechtsspiel, Masturbation, nächtliche Träume, sexuelles Spiel mit dem anderen Geschlecht — das berühmte „petting“, das in den USA vor allem in der jüngeren Gene-

ration fast zu einer gesellschaftlich anerkannten Form des erotischen Verkehrs zwischen jungen Mädchen und Männern geworden zu sein scheint —, der voreheliche, eheliche, außereheliche und naheheliche Geschlechtsakt, homosexuelle Beziehungen und geschlechtliche Beziehungen zu Tieren, die Häufigkeit dieser Tätigkeiten, ihre Kontinuität bzw. der Zeitraum, in denen sie geübt wurden, die dabei geübten Techniken, die bis in alle Einzelheiten geschildert werden, Zahl und Art der Partner und einiges mehr. Ferner die biologischen und sozialen Einflüsse, die die Übung bestimmter geschlechtlicher Tätigkeiten mitbestimmen (Generationszugehörigkeit, Erziehung, Bildungsgrad, soziale Schicht, ländliche oder städtische Herkunft, Religion usw.), sowie die psychologische und soziale Bedeutung, die sie für die Person hatten (Nachwirkungen kindlicher sexueller Erlebnisse mit Erwachsenen, Auswirkung vorehelicher Erfahrungen in der Ehe, soziale und strafrechtliche Folgen bestimmter sexueller Tätigkeiten). Schließlich geht Kinsey auch den Motiven und Faktoren nach, die zu einer bestimmten Tätigkeit geführt haben, und den Meinungen, Urteilen und Ansichten über sie. Er kommt dabei zu dem Urteil, daß die Bewertung der Formen sexueller Tätigkeit (und auch das sexuelle Verhalten selber) sehr stark durch die jeweiligen kulturellen, sozialen und religiösen Lebensbedingungen vorgeformt und also „wenig mehr als die Widerspiegelung der Haltungen sind, die in der Kultur vorherrschen, in der (der betreffende Mensch) aufwuchs“ (KR I S. 58). So sind zwischen den einzelnen sozialen Schichten in den USA größere Unterschiede des sexuellen Verhaltens festzustellen — zumindest bei den Männern (KR I S. 347), wenn auch nicht so ausgeprägt bei den Frauen (KR II S. 685 ff.). Kinsey betont darum ausdrücklich, daß seine Untersuchungen nur für die amerikanische Bevölkerung gelten und ihre Ergebnisse oder Folgerungen nicht übertragen werden sollten (KR I S. 34, KR II S. 4). Schon deshalb versteht man — von allen anderen Gesichtspunkten abgesehen — nicht, warum jetzt eine Übersetzung des Buches ins Deutsche überhaupt stattfinden soll; die rein wissenschaftlich Interessierten könnten es auch auf englisch lesen.

Der zweite Kinsey Report über das sexuelle Verhalten der Frau fügt nun der Darstellung dieser Fakten noch einen weiteren Teil hinzu, nämlich einen Vergleich zwischen den Ergebnissen der Untersuchung des männlichen und weiblichen Verhaltens, um „einige der grundlegenden Faktoren zu ermitteln, die die Ähnlichkeiten und Unähnlichkeiten zwischen den Geschlechtern erklären“ (KR II S. 567). Hier wird auf 244 Seiten eine sehr ausführliche und (mindestens für den Leser) erschöpfende Diskussion der anatomischen, physiologischen, psychologischen, neurologischen und hormonalen Faktoren gegeben, die diese Unterschiede und Ähnlichkeiten bedingen. Außer dem Material aus den mündlichen Befragungen der Versuchspersonen ist in den Untersuchungen Dr. Kinseys auch noch umfangreiches anderes Material verarbeitet: ihm zur Verfügung gestellte Aufzeichnungen (Beobachtungen, Briefe, Tagebücher usw.), die erotische Literatur, aber auch alles Einschlägige aus der sonstigen Schönen Literatur und Kunst, bis hinunter zu den Zeichnungen und Inschriften der Bedürfnisanstalten. Natürlich ist auch die wissenschaftliche Literatur ausgiebig herangezogen: das Literaturverzeichnis umfaßt allein 48 engbedruckte Seiten.

### *Wie ist ein solches Unternehmen möglich?*

Wenn man den Umfang des befragten und noch mehr des für weitere Befragung vorgesehenen Personenkreises und die bis in die intimsten Einzelheiten gehende Art der Fragen Kinseys betrachtet, so stellt sich dem unbefangenen Beobachter sicher zunächst die Frage, wie ein solches Unternehmen überhaupt möglich sei. Sie enthält eigentlich zwei Fragen: wie es möglich ist, daß es überhaupt unternommen wird, und wie es möglich ist, daß es zu irgendeiner Form von Erfolg führen kann, d. h. ob es Menschen gibt, die sich auf eine solche Befragung einlassen.

Wir wollen die zweite Frage vorwegnehmen, weil bei ihrer Erörterung noch einiges Wissenswerte der Methode, des Vorgehens Dr. Kinseys beschrieben werden kann.

Die Befragung wurde von Dr. Kinsey mit drei Mitarbeitern durchgeführt, weil es „nicht möglich war, noch mehr Personen zu finden, die . . . den Forderungen genügten, welche ein solches Unternehmen stellt“; Forderungen nicht nur an ihre fachliche Ausbildung, sondern auch an ihre Persönlichkeit, die Kontakt mit allen sozialen Schichten finden muß. Vor allem muß der Interviewer imstande sein, „einen Bericht über jeden Typ sexueller Tätigkeit entgegenzunehmen . . . ohne Werturteile über den Auskunftgebenden zu fällen und ohne Absicht, dessen Verhalten zu lenken oder zu ändern“ (KR II S. 37). (Dr. Kinsey hat die Erfahrung gemacht, daß „klinisch ausgebildete Personen“ diese Qualität selten besitzen.) Er muß „direkte Fragen ohne Zögern oder Entschuldigung stellen können“ und den Befragten das Gefühl vermitteln, „daß das Geschlechtliche etwas Anständiges ist, über das man frei sprechen kann“ (KR I S. 53). Die Befragung dauert im Durchschnitt anderthalb bis zu zwei Stunden, es werden in ihr 300 bis 500 Fragen gestellt (KR II S. 63).

Die Annäherung an die zu Befragenden geschieht über die „sozialen Einheiten“, die Gemeinschaften oder Gruppen, denen sie zugehören (z. B. Studentenverbindungen, Betriebsgemeinschaften, Berufsorganisationen, kirchliche Gruppen und Gemeinden, Schulen, Berufsschulklassen, Klubs, Heime aller Art, Gewerkschaftsgruppen, Redaktionen usw. usw.), und zwar so, daß ihnen Art und Zweck und Bedeutung des Unternehmens erklärt und sie für es gewonnen werden. Einzelpersonen werden nicht angegangen; auch wenn sie sich freiwillig melden, werden sie nur angenommen, soweit sie den Zugang zu einer solchen Gruppe ermöglichen können. Abgesehen von den statistisch-methodischen Vorteilen solchen Vorgehens, beruht es auf soliden Einsichten in die Gruppensoziologie: die Menschen sind williger, der Befragung zuzustimmen, wenn es sich um ein Kollektivunternehmen handelt, wenn „ihre Loyalität zu einem Unternehmen ihrer Gruppe im Spiele ist“ (KR II S. 28). Die Ausnutzung dieser Gruppenpsychologie, die allerdings für amerikanische Verhältnisse bedeutsamer sein dürfte als in Europa, ist eine der Grundlagen für Dr. Kinseys Erfolg; er stellt selbst fest, daß die Befragung einzelner Personen, ohne Einfluß ihrer Gruppe, eine so hohe Zahl von Ablehnungen ergeben haben würde, daß ein repräsentativer Querschnitt durch die Bevölkerung nicht hätte erreicht werden können (KR II S. 26).

Dr. Kinsey gibt an, daß 28% seiner Fallgeschichten (bei den Frauen 15%) aus Gruppen stammen, die zu 100%, „eine erhebliche Anzahl aus Gruppen, die zu 50 bis 90%

mitgearbeitet haben“ (KR II S. 30). Eine statistische Aufschlüsselung der Verweigerer nach Herkunft, Bildung, Geschlecht, Religion und Gründen der Verweigerung fehlt leider (was bei einem so enragierten Statistiker wie Dr. Kinsey etwas verwundert). Unter denen, die einmal ihre Mitarbeit zugesagt hatten, gab es kaum eine Ablehnung, nun auch alle Fragen zu beantworten; „in vierzehn Jahren . . . nicht mehr als ein halbes Dutzend“ (KR II S. 45).

### *Es wird nur eine bestimmte Schicht der Bevölkerung erfaßt*

Trotz der fehlenden Data über die Verweigerer scheint uns aber auch die Aufzählung der Gruppen von Interesse, die in dem Bericht „nicht adäquat“ vertreten und für die also seine Schlußfolgerungen „mit geringerer Wahrscheinlichkeit anwendbar sind“ (KR II S. 36). Es handelt sich bei den Frauen um folgende:

die Altersgruppen über 50

die Schichten mit Volksschulbildung und die Altersgruppen über 40 mit bloßer Mittelschulbildung  
früher verheiratete (verwitwete, getrennt lebende oder geschiedene) Frauen

alle katholischen Gruppen, besonders die älteren Frauen  
die frommen jüdischen Gruppen

die ungelerten und angelernten Arbeitergruppen, dabei besonders die älteren Frauen

alle ländlichen Gruppen

alle vor 1900 geborenen Einzelpersonen.

Außerdem geht aus der kartographischen Darstellung der Befragung (KR II S. 36) hervor, daß sie sich sehr stark auf die dicht besiedelten, hochindustrialisierten und verstädterten Nordoststaaten und Kalifornien konzentriert hat. Dr. Kinsey erklärt das damit, daß nur 4 Interviewer zur Verfügung gestanden hätten und also eine gleichmäßige Bearbeitung nicht möglich gewesen sei. Hier ist einer der (wenigen, aber wichtigen) Punkte, an denen Dr. Kinsey nicht ganz ehrlich zu sein scheint, denn der Ausfall oder die „nicht adäquate Vertretung“ gerade der genannten Gruppen und Gegenden ist sicher nicht zufällig oder durch äußere Gründe bedingt. Es handelt sich bei ihnen offensichtlich um Schichten, von denen man von vornherein vermutet hätte, daß sie der Befragung Widerstand entgegensetzen würden, weil sie und ihr soziales Milieu stärker durch Sitte, Tradition, Religion gebunden sind. In Wirklichkeit gibt der Bericht also nur die Situation ganz bestimmter Schichten der amerikanischen Bevölkerung wieder, die irgendwie durch städtisches Milieu, Bildungseinflüsse, größere gesellschaftliche Bewegungsfreiheit, Fortfall religiöser Bindungen „enthemmter“, emanzipierter, also von einem starken gesellschaftlich-kulturellen Auflockerungs- (um nicht zu sagen Auflösungs-)Prozeß ergriffen sind. Diese Tatsache ist aber für den ganzen Bericht von ausschlaggebender Bedeutung, entscheidend für seine Bewertung und Charakteristik; daß sie, wenn auch nicht unterschlagen, so doch nur wie beiläufig erwähnt wird, macht eine der ersten seiner großen Fragwürdigkeiten aus.

Es ist von Interesse, daß der Bericht über die oben erwähnte „Umfrage“ des Instituts für Demoskopie, die indessen bei weitem nicht so viele und vor allem nicht so intime Einzelfragen stellte, vergleichbare Angaben für Deutschland enthält. Der Prozentsatz der Verweigerer unter 1344 befragten Personen betrug 25% — bei „normalen“ Umfragen (mit politischen oder für die Markt-

forschung interessanten Themen) beträgt dieser Satz im Durchschnitt 16%. Dabei ist die Zahl der Verweigerer unter Frauen, der ländlichen oder kleinstädtischen Bevölkerung, kirchlich strenger gebundener Personen sowie Personen der älteren Generation am höchsten und liegt im Prozentsatz bei den drei zuerst genannten Gruppen höher als bei „normalen“ Umfragen (Friedeburg, Die Umfrage in der Intimsphäre S. 9 ff.).

#### *Ein charakteristisches kulturelles Phänomen*

So erheblich und bedeutsam diese Einschränkungen auch sein mögen, so bleibt doch immerhin die Zahl der Personen, die über intime Details ihres Geschlechtslebens Auskunft zu geben bereit waren, erstaunlich. „Dies Ergebnis widerlegt einwandfrei Behauptungen . . ., daß die Ablehnung jeglicher Antwort bei Befragungen nach sexuellen Verhältnissen schlechthin die Regel sei“ (Friedeburg, a. a. O. S. 9). Diese Tatsache ist sicher ein charakteristisches und neues kulturelles Phänomen in der heutigen Gesellschaft. Wie kommt es zustande, und wie ist es zu erklären?

Die Vorsitzenden des Ausschusses für die Erforschung von sexuellen Problemen des Nationalen Forschungsrates in den USA führen die Möglichkeit und den relativ großen Erfolg der Kinseyschen Untersuchungen (in ihrem Vorwort zum zweiten Kinsey Report, KR II S. VIII) auf drei Faktoren zurück: „1. die fortschreitende sexuelle und wirtschaftliche Emanzipation der Frau, 2. den alles durchwirkenden Einfluß der Lehren und Entdeckungen Freuds, 3. die Tatsache, daß während des Weltkriegs Millionen junger amerikanischer Menschen Kulturen und Völkern begegneten, deren sexuelle Normen und Praktiken sich sehr von denen unterschieden, in denen sie aufgewachsen waren“. So zufällig und unsystematisch diese Aufzählung auch ist, indem sie drei Ereignisse ganz verschiedener Ebenen aufführt, so beschreibt sie doch sicher in diesen Phänomenen nur drei besonders auffällige Aspekte desselben Vorganges der Auflösung der menschlichen und gesellschaftlichen Ordnungsvorstellungen und Normen: als Emanzipation, als „wissenschaftliche“ Entzauberung und Enthüllung und als gewaltsame Erschütterung von außen.

Kinsey trägt zur Erklärung der Bereitschaft der Befragten noch eine andere Bemerkung bei, die wahrscheinlich als eine Art Generalnenner des ganzen Phänomens benutzt werden kann: der Glaube, daß aus diesem Trümmerhaufen der Normen und Ordnungen die Wissenschaft mit ihren rationalen Methoden und Techniken, die alles „verfügbar“ machen, wieder so etwas wie eine neue Ordnung aufbauen könnte. „Selbst der Wissenschaftler scheint den Glauben des Mannes auf der Straße an wissenschaftliche Methoden unterschätzt zu haben, seinen Respekt für die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung und sein Vertrauen, daß sein eigenes Leben und die ganze soziale Ordnung schließlich von der Ansammlung wissenschaftlich gesicherter Data profitieren wird“ (KR I S. 4).

Tatsächlich scheint der Anstoß zu Kinseys Untersuchungen geradezu davon ausgegangen zu sein, daß er als Biologieprofessor von seinen Studenten immer wieder um Auskünfte über sexuelle Fragen angegangen worden war (KR II S. 4). Nun ist der Ersatz des Seelsorgers durch den Arzt, Psychotherapeuten oder auch Biologen ein bekanntes und vielerörtertes Phänomen; es spielt bei Kinsey aber anscheinend nur eine geringe Rolle. Zwar

notiert er (KR II S. 58), daß bei den Sitzungen „der Interviewer wie der Befragte gleiche Befriedigung fanden“, wie auch Friedeburg (a. a. O. S. 14) feststellt, daß „das Bedürfnis, sich bei einem neutralen freundlichen Zuhörer . . . einmal . . . aussprechen zu können . . ., bei verschiedenen Versuchspersonen ein Faktor von ausschlaggebender Bedeutung war“. Aber in der Hauptsache handelt es sich nicht um solchen Beicht- oder Seelsorgeersatz. Kinsey sagt, die Studenten seien zu ihm gekommen, „weil sie hofften, daß er als Wissenschaftler sie mit Informationen über Tatsachen versorgen würde, die sie bei der Gestaltung ihres sexuellen Verhaltens berücksichtigen könnten. Ratschläge über die Erwünschtheit oder Unerwünschtheit besonderer Formen sexuellen Verhaltens hätten sie aus vielen Quellen bekommen können; sie hatten es jedoch schwieriger gefunden, streng tatsächliche Informationen zu bekommen, die ungefärbt waren durch moralische, philosophische oder soziale Deutungen“ (KR II S. 4 f.). Und Friedeburg bestätigt: „Im Hinblick auf die Gesamtgruppe scheint aber das Bedürfnis noch wichtiger zu sein, aus der späteren Veröffentlichung der Ergebnisse Kenntnis von den Stellungnahmen und Verhaltensweisen der Allgemeinheit erhalten zu wollen, um sich ein Bild von den durchschnittlichen Verhältnissen und vor allem von der Übereinstimmung oder dem Abweichen der eigenen Ansichten und Verhaltensweisen zu machen“ (a. a. O. S. 14 f.).

#### *Die Rückwirkung der Untersuchungsberichte auf die öffentliche Meinung*

Wir haben es also tatsächlich mit dem bewußten Versuch zu tun, aus dem Wissen von den „reinen Tatsachen“ des geschlechtlichen Lebens einen Standard des eigenen sexuellen Verhaltens zu gewinnen. Die Statistik als Grundlage einer individualistischen Sexualmoral — ist dies der letzte Schrei des wissenschaftlichen Positivismus?

Natürlich wissen die Meinungs- und Sozialforscher, daß hier ein ernstes Problem für ihre Unternehmungen steckt, das Problem der Rückwirkungen ihrer Untersuchungen auf die Versuchspersonen und die öffentliche Meinung bzw. die Gesamtgesellschaft. Friedeburg (a. a. O. S. 15 ff.) widmet diesem Problem eine, wenn auch nicht sehr gründliche Diskussion, zu der er auch eine Anzahl Äußerungen aus der Fachliteratur heranzieht. Für die „normalen“ Umfragen (auf dem Gebiet der Politik, Marktforschung usw.) kommt er zu dem Ergebnis, daß die Frage, ob und wie weit solche Rückwirkungen statthaben und wie weit sie von anderen Faktoren durchkreuzt oder aufgehoben werden, offenbleiben muß. Für die Forschung im „Intimbereich“, im besonderen im Hinblick auf den Kinsey Report, schließt er sich amerikanischen Untersuchungen (vor allem bei der studentischen Jugend) an, nach der diese Rückwirkungen „durchaus positiv“ waren, und meint auch bezüglich der deutschen Umfrage: „Wenn überhaupt die Veröffentlichungen einen Einfluß ausüben, was im Hinblick auf die Einstellungen und Wertorientierungen möglich ist, so kann er sozial-therapeutisch wohl als günstig angesehen werden.“

Kinsey selber leugnet eine stärkere Rückwirkung seiner Veröffentlichungen auf das sexuelle Verhalten. Er hält die Formen dieses Verhaltens für so fest und tief in den Ursprüngen und grundlegenden Überzeugungen der kulturellen Gruppen verankert, daß sie nicht so leicht zu ändern sind: „Es gibt keinen Beweis dafür, daß wissen-

schaftliche Analysen so tief verwurzelt Verhalten schnell ändern können“ (KR I S. 415). Er berichtet zwar, daß eine Reihe von Personen, z. T. veranlaßt durch die früheren Veröffentlichungen von Havelock Ellis, z. T. aber auch seine eigenen, angefangen haben, „Kalender“ über ihre sexuellen Betätigungen zu führen, bemerkt aber auch dazu, er neige — obwohl er nicht ganz sicher sei — zu der Überzeugung, daß das Führen solcher Aufzeichnungen das sexuelle Verhalten der betreffenden Person nicht ändere (KR II S. 84).

#### *Das Paradox des Szientismus*

Nun stehen aber diese Feststellungen in einem offenen Widerspruch zu dem von ihm selber berichteten Anlaß der ganzen Untersuchung, nämlich seinen fragenden Studenten Material für ihre Entscheidung über die Gestaltung ihres sexuellen Lebens zu liefern und zu dem sozialreformerischen Pathos großer Teile seines ersten Kapitels, über die noch zu sprechen sein wird. Wir stehen hier vor einem merkwürdigen Paradox des Szientismus, jenes Glaubens an die Allzuständigkeit der Wissenschaft, die mit ihrer Methode der Analyse, der Untersuchung kleiner und kleinster Teile, die Wahrheit des Ganzen ermitteln zu können glaubt, um dann für die Gestaltung des Ganzen — der Lebensform der Person und der Gesellschaft — „sichere“ Regeln und Weisungen zu geben, die das menschliche Gemeinschaftsleben endlich auf die Grundlage der Vernunft zu stellen erlauben. Seine Untersuchungen ergeben im einzelnen — wie hier bei Kinsey — oft Ergebnisse, die diesen pathetischen Glauben durchaus in Frage stellen, und zeigen, das das Ganze doch aus Kräften und Motiven lebt, die in das Schema seiner Analyse nicht eingehen. Die wissenschaftliche Redlichkeit zwingt ihn, diese Ergebnisse mit zu registrieren — aber ohne daß der szientistische Glaube, jenes reformerische Pathos, das die ungeheure Anstrengung solcher Untersuchungen trägt, dadurch erschüttert wird; beides läuft zusammenhangslos nebeneinander. Der Kinsey Report ist geradezu ein typisches Beispiel für die Atmosphäre der Sinn- und Nutzlosigkeit solcher Riesenunternehmen und verlockt dazu, die bekannte Beschreibung des positivistischen Wissenschaftlers zu wiederholen, daß er nämlich ein Mann ist, der immer mehr Wissen über immer weniger ansammelt, bis er zuletzt alles über nichts weiß. Daher sind die Bücher Kinseys — bei aller Ernsthaftigkeit seiner Bemühung und aller Bedenklichkeit des Phänomens als solchem — weithin von einer unwiderstehlichen, absurden Komik.

Ein besonders gutes Beispiel bieten die Schlußfolgerungen, die Kinsey am Ende seiner Beschreibung der „Typen sexueller Tätigkeit bei Frauen“ gibt. Er betont darin die Tatsache, daß — bei Frauen noch mehr als bei Männern — eine außerordentlich große Variationsbreite im sexuellen Verhalten existiert, und warnt seine Leser (oder Leserinnen) davor, diese Tatsache nicht zu berücksichtigen. Sie mißverstehen ihn, „wenn sie nicht beachten, daß keine der errechneten Durchschnitts- oder Mittelwerte wahrscheinlich auf sie paßt und daß sie in Wirklichkeit in erheblichem Maße von allen dargestellten Durchschnitten abweichen werden. Die Schwierigkeit liegt darin, daß man mit Durchschnitten arbeiten muß, wenn man die charakteristischsten Aspekte zweier verschiedener Gruppen vergleichen will, aber solche Durchschnitte können die individuelle Variation nicht genügend betonen, die die

dauerhafteste Wirklichkeit des sexuellen Verhaltens des Menschen ist“ (KR II S. 538). Und noch deutlicher heißt es einige Seiten weiter: „Die sexuelle Geschichte jedes Individuums stellt eine einzigartige Kombination solcher Variablen dar. Es besteht wenig Aussicht, daß eine derartige Kombination je vorher existiert hat oder je wieder existieren wird. Wir haben niemals ein Individuum gefunden, das eine Zusammensetzung aller Durchschnitte von allen Aspekten sexueller Ansprechbarkeit und Tätigkeit war, die wir hier analysiert haben. Das ist die wichtigste Tatsache, die wir über die sexuellen Geschichten der Frauen berichten können, die zu der vorliegenden Studie beigetragen haben“ (KR II S. 543).

Das dürfte wohl kaum etwas anderes heißen, als daß die Sexualität eines jeden Menschen Äußerung seiner Person ist, seines tiefsten und innersten personalen Lebens. Man fragt sich, wozu denn eigentlich die riesigen, mit Ameisenfleiß erstellten 179 Tabellen und Listen über Mittel- und Durchschnittswerte dienlich sind, die fast ein Drittel des Buches einnehmen, denn sie müssen ja von dieser Wirklichkeit nicht nur absehen, sondern sind geradezu geeignet, sie auszulöschen, tragen zum mindesten aber gar nichts zu ihrer Erkenntnis bei. Die analytische Methode überschlägt sich hier gleichsam ins Nichts, und Kinsey kann die oben zitierten Bemerkungen an seine Analysen nur gleichsam ankleben — aus wissenschaftlicher Ehrlichkeit zweifellos. Vorher aber zelebriert er in seinen Tabellen und Listen feierlich den Götzendienst seiner Methode, den Ritus des wissenschaftlichen Aberglaubens.

#### *Die Wurzeln der Indiskretion*

In einem sehr prägnanten Aufsatz der Zeitschrift „Wort und Wahrheit“ (März 1954, S. 181 ff.) hat Anton Böhm kürzlich unter dem Titel „Das Zeitalter der Indiskretion“ drei Wurzeln jenes „allgemeinen Angriffs gegen das personale Geheimnis“ genannt, der zum Charakteristikum unseres zivilisatorischen Zustandes geworden ist und von dem der Kinsey Report nur ein Beispiel ist. Als erstes nennt auch er den Glauben an die Allzuständigkeit der Wissenschaft, „für den Geheimnis lediglich das vorläufig noch nicht Erforschte, also die Herausforderung und damit die Aufgabe der Wissenschaft ist. Im Prinzip kann alles gewußt werden, und was gewußt werden kann, das soll auch gewußt werden.“ Die Szientisten „verkennen . . . die Wahrheit, als sei sie einfach korrektes Wissen von etwas und daher immer gleichwertig, ohne Rücksicht auf den Gegenstand. Die Beziehung von Wahrheit und Sittlichkeit und die Stufung des Rechtes auf Wahrheit — daß nicht jeder alles wissen darf, was wahr ist — bleibt ihnen verborgen.“ Mit diesem szientistischen Glauben an die Wissenschaft verbindet sich ein falsches Menschenbild, das „die Wirklichkeit des Menschen auf das Biologisch-Vegetative einschränkt und dem Geist in ihm keine Existenz aus eigener Wurzel zubilligt. Damit ist der Mensch in das Natürliche eingeschlossen . . . er besitzt kein Geheimnis mehr, das unberührbar und abweisend wäre . . . Was immer vom Menschen gewußt werden kann, ist mögliches Objekt wissenschaftlicher oder auch bloß neugieriger Untersuchung; von den anderen Gegenständen der Wissenschaft und der Nachrichtengebung trennt den Menschen kein Wesensunterschied.“

Die dritte Wurzel aber ist, daß dieses Wissen, diese Bemächtigung des Geheimnisses Macht verleiht — Macht über den Einzelnen und die Gestaltung der Gesellschaft.

Böhm weist hier vor allem auf die Polizeimethoden der Totalitarismen hin, die dem Einzelnen keinen vorbehaltenen Raum erlauben können, denn „die Allbeherrschung der Individuen verlangt All-Wissen über sie“. Aber von früh auf hat der Szientismus sich als Instrument gefühlt, das Wissen bereitstellte zum Aufbau einer neuen „vernünftigen“ Lebens- und Gesellschaftsform, und hat die Erkenntnis der Technik, also den Zwecken der Beherrschbarkeit der Natur (und der Mensch ist ja für ihn Natur) untergeordnet. Daher stammt sein reformerisches Pathos.

#### *Das Recht zu untersuchen und zu wissen*

Diese drei Motive liegen auch dem Wissenschaftsbegriff Kinseys zugrunde und tragen die riesige Bemühung seiner Untersuchungen. Das sehr instruktive erste Kapitel des zweiten Reports beginnt mit zwei pathetischen Abschnitten über „das Recht zu forschen“ und „das Recht des Einzelnen zu wissen“, die beide für ihn dieselbe Wertigkeit besitzen und auf derselben Ebene liegen. Die Verhaltensforschung kann nicht dem Moralphilosophen, Theologen oder Sozialforscher vorbehalten bleiben, denn alles Verhalten hat materielle Ursprünge. „Es gibt nun aber eine Ehrlichkeit der Wissenschaft, die den Gedanken nicht akzeptieren kann, daß es Aspekte des materiellen Universums gibt, die besser nicht erforscht würden oder besser nicht bekannt wären oder deren Kenntnisse dem gemeinen Manne nicht zugänglich gemacht werden sollten“ (KR II S. 9). Besonders die Argumentation für dieses Recht eines jeden, zu wissen, ist höchst aufschlußreich. Das Recht auf Forschung — das Teil des Rechtes auf freie Meinungsäußerung ist — ist nach Kinsey abgeleitet aus einem Vertrag des Einzelnen mit der Gesellschaft, also von ihr verliehen und nicht personales Grundrecht des Einzelnen. „Wir glauben, daß der Wissenschaftler, der sein Recht zu forschen von der Gesamtheit der Bürger erhält, unter der Verpflichtung steht, seine Ergebnisse allen zugänglich zu machen, die seine Data benutzen können. Jeder Wissenschaftler, der es unterläßt, zu berichten oder seine Ergebnisse so zu veröffentlichen, daß sie einer Höchstzahl von Personen dienen können, verkennt die Quellen seines Rechtes auf Forschung und setzt damit das Recht aller Wissenschaftler aufs Spiel, in irgendeinem Feld zu forschen“ (KR II S. 10).

Diese völlige — im demokratischen Jargon verkündete — soziale Funktionalisierung der Wahrheit und der Erkenntnis ist ein Charakteristikum jedes Szientismus, das allerdings heute selten mehr so offen ausgesprochen wird. Dementsprechend müssen seine Forschungsergebnisse — das Verständnis der Faktoren des sexuellen Verhaltens — sich vor allem dadurch rechtfertigen, daß „sie zu guter Letzt zu einer Anpassung zwischen der sexuellen Natur des Menschen und den Bedürfnissen der totalen Sozialorganisation beitragen“ (KR II S. 10).

#### *Die soziale Ausnutzung der Sexualforschung*

Worin soll dieser Beitrag Kinseys nach seiner Absicht also bestehen? Wir können hier nur einige charakteristische Beispiele geben.

Das erste und wichtigste Feld ist zweifellos die Ehe. Kinsey betont hier ausdrücklich, daß er nicht glaube, „daß die sexuellen Faktoren die Elemente sind, die das Schicksal einer Ehe am häufigsten bestimmen“ — das tue vielmehr die Entschlossenheit und der Wille der Gatten, die Ehe zu erhalten. Aber zweifellos ist die sexuelle Ab-

stimmung der Gatten aufeinander eine der wichtigsten Grundlagen einer harmonischen Ehe (KR II S. 11). Niemand wird mit diesen Sätzen Kinseys streiten wollen. Er glaubt, manche Irrtümer in Ehebüchern auf Grund seiner Untersuchungen berichtigen zu können — und das ist, wenn es durch Nachprüfung bestätigt werden könnte, sicher dankenswert.

Ein weiteres wichtiges Feld ist die Frage der sexuellen Aufklärung und Erziehung bei Kindern. Trotz der immer wiederholten Forderung, daß sie von den Eltern oder den Religionslehrern unternommen werden soll, stellt Kinsey fest, daß nur 5% seiner Versuchspersonen ihre sexuellen Kenntnisse aus diesen Quellen erhielten — die Mehrzahl der übrigen erhielten sie von anderen Kindern. Was besser sei, bekennt er auf Grund des vorliegenden Materials nicht entscheiden zu können. Er stellt jedoch fest, daß die Art und Weise, wie das Kind seine Aufklärung erhält und sie verarbeitet, von bestimmender Bedeutung für die Ausbildung seiner Haltungen später ist. Deshalb rät er eine möglichst früh beginnende sexuelle Erziehung an (KR II S. 18).

Bei der Beurteilung der sexuellen Erfahrungen im Kindesalter fällt nun auf, daß sie fast ausschließlich unter dem Gesichtspunkt erfolgt, ob sie dem, was er „sexual adjustment“ nennt, dienlich oder schädlich sind. „Adjustment“, d. h. das reibungslose Sich-einfügen in das Funktionieren des gesellschaftlichen Lebens, ist ja überhaupt ein Kernbegriff amerikanischer Soziologie, Pädagogik und Psychologie; auf es stellen die meisten ihrer Techniken ab. Eingeschränkt auf den Teilbereich des Sexuellen als „sexual adjustment“, wird es von Kinsey zum Maßstab, den er seinen Urteilen zugrunde legt. Typisch dafür ist etwa folgender Satz: „Sofern die Eltern sich nicht emotionell erregen, wenn sie ihr Kind bei sexuellem Spiel entdecken, gibt es keine Anhaltspunkte, daß die Erfahrung des Kindes seiner späteren sexuellen Einpassung schädlich gewesen ist“ (KR II S. 115). Der Satz mag pädagogisch etwas Richtiges enthalten; Eltern und Erzieher sollten vermeiden, dem Bereich des Sexuellen eine Überbetonung zu geben, indem sie sich Äußerungen der kindlichen Sexualität gegenüber emotionell besonders empfindlich und erregbar verhalten. Aber er zeigt doch auch, wo Kinsey die Norm des sexuellen Verhaltens sucht (wenn er so etwas wie eine Norm überhaupt anerkennen würde), nämlich in seinem Wert für das reibungslose Funktionieren des gesellschaftlichen Lebens.

Dazu scheint im Gegensatz zu stehen, daß er die „kulturelle“ Bedingtheit des sexuellen Verhaltens, d. h. die Beschränkungen der sexuellen Freiheit durch die herrschenden ethischen, religiösen, rechtlichen, sozialen Vorschriften, zumeist — wenn auch in anscheinend objektiver wissenschaftlicher Terminologie — negativ charakterisiert, als im Widerspruch mit der natürlichen „psychologischen und biologischen Ausstattung“ des Menschen stehend. Denn offenbar sind sie doch die Spielregeln des reibungslosen gesellschaftlichen Funktionierens. Hinter dieser negativen Charakteristik steht aber seine Meinung, daß diese Normen und Regeln in Wirklichkeit überholt und überaltert sind und in Widerspruch stehen zu den Tatsachen der sexuellen Entwicklung. Als echter Progressist ist er der Meinung, daß nicht etwa die Entwicklung sich durch die Normen begrenzen müsse, sondern daß die Normen der Entwicklung angepaßt werden müßten. D. h. er stellt gar nicht die Frage, ob die Entwicklung vielleicht Wild-

und Mißwuchs oder Abfall sei. Die Normen ergeben sich für ihn aus den Tatsachen. So plädiert er überall für die Auflockerung der Grenzen des sexuellen Verhaltens. Wenn er sich also anbietet, Eltern und Erziehern zur Beantwortung ihrer sicher zahlreichen Fragen in bezug auf die geschlechtliche Erziehung die notwendigen Daten an die Hand zu geben, so sollte man sie mit stärkstem Mißtrauen gegen die Grundsätze und Tendenzen, die ihre Darstellung färben, in Empfang nehmen.

Man muß diese Haltung auch noch unter einem anderen Aspekt betrachten. Die soziologischen und soziographischen statistischen Erhebungen pflegen ein großes Aufhebens von dem Ergebnis zu machen, daß es gerade im Intimbereich eine Unzahl individueller Abweichungen von dem gibt, was religiös, kulturell und auch zumeist juristisch als gültige Norm des Verhaltens anerkannt wird, und schließen daraus auf die Dringlichkeit einer Änderung dieser Norm. Kinsey ist — obwohl er, wie berichtet, ausdrücklich auf die Variationsbreite des möglichen individuellen Verhaltens hinweist — ein typisches Beispiel dafür; er will letzten Endes die Sexualmoral durch Auflockerung reformieren. Nun ist aber — außer der Vielfalt individueller Anwendung — die Tatsache, daß der Mensch immer wieder von der Norm abfällt, ihr Niveau nicht halten kann (der Theologe oder Moralist würde sagen die Tatsache der Sünde), eine absolut geläufige Erfahrung des menschlichen Alltags. Man könnte also das Aufhebens, das die Soziologen und Statistiker von ihrer Entdeckung der vielen Abweichungen von der Norm machen, als ein Zeichen ihrer Lebensfremdheit leicht ironisieren. In Wirklichkeit wissen sie nicht, was eine „Norm“ überhaupt ist, woher sie genommen wird. Wenn nun gar der Wert einer „Norm“ danach beurteilt wird, ob sie das gesellschaftliche Funktionieren, die „Einpassung“ des Einzelnen erleichtert oder erschwert, so ist das tiefste Mißtrauen gegen ihre Folgerungen nur zu berechtigt.

Das gilt auch für das, was Kinsey über das sexuelle Problem des Jugendalters sagt. Es entsteht nach ihm daraus, daß „der Mensch, und zwar der männliche wie der weibliche, biologisch einige Jahre früher erwachsen ist, als Sitte und Recht ihn als erwachsen anerkennen, und daß unsere Kultur in steigendem Maße darauf besteht, daß sexuelle Funktionen auf solche Personen beschränkt bleiben, die gesetzlich als Erwachsene anerkannt sind, besonders auf verheiratete Erwachsene“ (KR II S. 13). Tatsächlich bewirkt unsere zivilisatorische Entwicklung ja eine ständige Heraufsetzung des faktischen Heiratsalters, und Kinsey hat wohl recht, wenn er die Dringlichkeit des Problems ein relativ junges und neues Phänomen nennt. Sein Beitrag zur Lösung dieses Problems besteht nun darin, daß er und seine Mitarbeiter „versucht haben, das Vorkommen und die Häufigkeit nicht-ehelicher Betätigung zwischen amerikanischen Männern und Frauen herauszufinden, wie auch das Verhältnis, das vielleicht zwischen diesen vorehelichen Formen (patterns) des Verhaltens und der späteren sexuellen Anpassung in der Ehe besteht“ (KR II S. 15). Aus den Daten dieser Untersuchungen will er dann die Fragen, die die unverheirateten Jungen aus der Not ihres Problems stellen, beantworten. Er formuliert sie folgendermaßen: ob die Masturbation physisch schädlich ist oder die späteren Beziehungen zum Ehepartner beeinflusst — wie, abgesehen von den moralischen Fragen, die mitspielen mögen, die Erfahrung des vorehelichen

„petting“ ihre eheliche Anpassung beeinflusst — dasselbe für den vorehelichen Geschlechtsakt — was ist in den verschiedenen Typen sexueller Tätigkeit normal und was anormal — welche Erfahrungen haben andere junge Leute gemacht, die dieselben Probleme haben? (KR II S. 15)

Man sieht also auch hier wieder, daß die Kriterien Kinseys neben der psychologischen und physiologischen vor allem die soziale Nützlichkeit oder Schädlichkeit, das „Funktionieren“ ist. Die Beispiele könnten fast beliebig vermehrt werden — sie alle würden nur bestätigen, daß die szientistische Funktionalisierung der Wissenschaft und Wahrheitsfindung in Kinseys Werk einen vollendeten Ausdruck gefunden hat.

#### *Das Menschenbild Kinseys*

Schon aus dieser Darstellung geht hervor, daß Kinsey den Menschen ganz im biologischen und sozialen Zusammenhang aufgehen läßt und, wie Anton Böhm vom Szientismus sagte, „dem Geist in ihm keine Existenz aus eigener Wurzel zubilligt“. Weil der Geist auch nicht alle seine Tätigkeiten durchdringt, miteinander verbindet und zu einem personalen Ganzen macht, deswegen kann er auch einen Bereich seiner Tätigkeit, die Sexualität, ganz isoliert betrachten, als „einen Aspekt des materiellen Universums“.

Schon der Titel von Kinseys Büchern ist verräterisch für dieses Menschenbild; sie lauten, genau übersetzt: „Sexuelles Verhalten beim menschlichen Männchen“ bzw. „menschlichen Weibchen.“ Nicht nur, daß der Mensch hier rein als zoologische Species betrachtet wird, ist bedeutsam. Die Wendung „beim“, auf die Kinsey als besonders wissenschaftlich großen Wert legt (KR II S. 4, Anm. 1), ist genau so verräterisch: sie will sagen, daß das sexuelle Verhalten einmal als isoliertes Phänomen *beim* Menschen, nicht als Ausdruck *des* Menschen, und zweitens eben nur in Beziehung auf die Gruppe, der er zugehört, behandelt wird — enthält also eine doppelte Leugnung des zutiefst personalen Charakters der menschlichen Sexualität. Aber ebenso wie davon abgesehen wird, daß der sexuelle Akt ein Akt der Person ist, wird auch bewußt davon abgesehen, daß er ein Akt zwischen Personen ist. Darüber darf die Betonung, ja Überbetonung seiner sozialen Bedeutsamkeit nicht hinwegtäuschen; sie besteht nur darin, daß sich ein Trieb, der sich durch seine Stärke im sozialen Gefüge störend oder zerstörend auswirken kann, in es einfügt, anpaßt, sein Funktionieren nicht stört.

Bezeichnend dafür ist, daß Kinsey ganz überlegt und bewußt als statistische Einheit für die sexuelle Erfahrung den Orgasmus wählt, einmal weil er ein eindeutiges Phänomen, aber vor allem, weil „alle Orgasmen, mögen sie durch Masturbation, ‚petting‘, ehelichen Geschlechtsakt oder andere Tätigkeit herbeigeführt werden, eine physiologische Entspannung der sexuellen Erregung bewirken“ (KR II S. 46) — und auf diese Entspannung, Entladung des Triebes kommt es an, darin liegt die soziale Bedeutsamkeit. Diese Behauptung wird ausführlich diskutiert: „Es ist natürlich wahr, daß sexuelle Tätigkeit eine Bedeutung haben kann, die jenseits der physiologischen Entspannung liegt, die sie verschafft. . . . Z. B. werden viele die psychologische Bedeutung eines durch Masturbation erreichten Orgasmus anders beurteilen als die eines im Verkehr mit einem anderen Partner erreichten Orgasmus.“

Die soziale Bedeutung der im nicht-ehelichen Verkehr erreichten Orgasmen mag anders sein als der im ehelichen Verkehr. . . . Aber soziale Interessen sind auch dann noch im Spiel, wenn ein Einzelner Befriedigung für ein psychologisches und physiologisches Bedürfnis findet, und die Data über das Gesamt der sexuellen Befriedigungen verdienen deshalb ebensoviel Berücksichtigung wie jedes der Daten über besondere Typen sexueller Betätigung“ (KR II S. 511).

Wir möchten es nun unsern Lesern überlassen, zu beurteilen, ob die von solchen Grundlagen her gewonnenen Data wirklich geeignet sind, als Beitrag zur Ordnung des sozialen Lebens der Masse unseres Volkes in die Hand

gegeben zu werden. Als reine Materialsammlung kann sie dem kritisch nachprüfenden Wissenschaftler vielleicht in manchem dienlich sein; jene das methodische und ideologische Schema Kinseys immer wieder durchbrechenden Erkenntnisse, die wir erwähnt haben, mögen als Symptome dafür bedeutsam sein, daß sich die Wahrheit — soweit nicht bewußter Wille zur Lüge herrscht, den man Kinsey nicht unterstellen sollte — nie ganz unterdrücken läßt; als Ganzes ist das Buch zuletzt doch nur symptomatisch für das Chaos einer „wissenschaftlich“ säkularisierten und enthumanisierten Welt und geeignet, die Erreichung eines Endstadiums ihrer Auflösung zu beschleunigen.

## Aus der Ökumene

### Christliches Zeugnis in Rußland

Die Nachrichten über volle Kirchen in der Sowjetunion, besonders an den hohen Feiertagen, sind keine Seltenheit mehr. Das Fortbestehen religiösen Lebens in der persönlichen Sphäre und in der großen Gemeinschaft der Gläubigen wird in vielen Berichten bezeugt. Das Evangelium ist in Rußland nicht untergegangen, die Ikonen verkünden die Nähe der Heiligen, die Gläubigen halten zu den Dienern der Kirche. Anlässlich der nach alter Art begangenen Kirchenfeste — Kirchweihe, Weihe erneuerter Kirchen, Priesterjubiläen, Bischofsweihen — oder zu Begräbnissen hoher Würdenträger strömen die Gläubigen in großen Scharen herbei, die in den großen Städten in die Zehntausende gehen.

Sicher handelt es sich unter den Bedingungen der Sowjetwirklichkeit hierbei immer um ein echtes christliches Zeugnis. Wer heute in der Sowjetunion am kirchlichen Leben teilnimmt, bringt dazu tiefere Überzeugung und ernstere Bereitschaft mit als vor der Revolution, und wer lediglich am herkömmlichen Brauch hängt, muß damit rechnen, daß ihm das Praktizieren der religiösen Tradition als gesellschaftlicher Fehltritt, wenn nicht gar als feindseliges politisches Verhalten ausgelegt wird.

Soweit die Nachrichten von einem religiös-kirchlichen Leben nicht von Ausländern stammen, die nur begrenzte Ausschnitte des sowjetischen Lebens zu sehen bekommen, finden wir sie zum größten Teil im offiziellen Journal des Moskauer Patriarchats. Die Frage ist, inwieweit die hier veröffentlichten Einzelbeispiele orthodoxer Kirchlichkeit und christlichen Glaubens auf das Gesamtgebiet der UdSSR verallgemeinert werden können und welche Breitenentwicklung sie in der Öffentlichkeit auszuüben vermögen.

#### *Wieviel Gläubige gibt es?*

Damit ist die Frage nach der Zahl der Gläubigen, insbesondere der Mitglieder der orthodoxen Kirche, gegeben. Sie läßt sich nur mit Mutmaßungen beantworten. Die Führung der früheren Kirchenbücher gehörte in die staatliche Sphäre und entfiel daher mit der durch die Revolution herbeigeführten Trennung von Kirche und Staat. So begründet man die Tatsache, daß die Kirche heute keine offiziellen Mitgliederlisten führen darf. Für Schätzungen der Gläubigenzahl sind verschiedene Anhaltspunkte gegeben, von denen wir einige erwähnen.

Bekanntlich wurde das Ergebnis der Volkszählung von 1937 nicht veröffentlicht. Es ist anzunehmen, daß die Frage der Religionszugehörigkeit ein für die Bolschewisten niederschmetterndes Ergebnis hatte. Die Volkszählung wurde unter Auslassung der konfessionellen Frage wiederholt. Etwa um die gleiche Zeit bezifferte der Führer der Gottlosenbewegung, Jaroslawskij, die Zahl der Gläubigen in den Städten auf ein Drittel, auf dem Land auf zwei Drittel der Erwachsenenbevölkerung. Der zweite Weltkrieg hat, wenn nicht überhaupt eine Verbreiterung der religiösen Grundlagen im Volk, zumindest eine erhebliche Ausfaltung der noch vorhandenen religiösen Kräfte gebracht. Die wiederhergestellte hierarchische Organisation der Kirche — mit anscheinend über 20 000 Pfarrgemeinden in etwa 90 Eparchien, mit fast 100 Klöstern, zwei Geistlichen Akademien und zehn Priesterseminarien — besagt an sich noch nichts über die Zahl der Gläubigen. Wenn man aber die hohen Geldspenden, die während des Krieges von der Kirche für die Landesverteidigung gesammelt wurden, und die Summen, die zur ständigen Unterhaltung der finanziell völlig auf sich selbst gestellten Organisation der Kirche ins Licht einer soziologischen Analyse stellt, ergeben sich durchaus Rückschlüsse auf die Zahl derer, die zur Kirche halten. Nach Berechnungen ausländischer Beobachter und Äußerungen russischer Hierarchen scheint die orthodoxe Kirche in der UdSSR noch mit 100 Millionen Gläubigen rechnen zu können. Andere setzen die Zahl wesentlich geringer an, nicht nur auf Grund einer anderen Beurteilung der russischen Verhältnisse, sondern auch im Hinblick auf die gesamteuropäische Entwicklung zum Atheismus hin. Über den Grad der Zugehörigkeit des einzelnen Gläubigen zur Kirche ist freilich so gut wie nichts bekannt, zumal die organisatorische Bindung im orthodoxen Leben nicht die Bedeutung wie in der westlichen Christenheit hat. Auch wenn wir genaue Statistiken hätten, würden sie uns wenig dazu verhelfen, den Einfluß und die Wirkungsmöglichkeiten einer Kirche zu erkennen, deren Wesen sich zuallerletzt in einer Aktualisierung, in einer äußeren Demonstration und Formgebung des meist nur im Verborgenen sich entfaltenden geistigen Inhalts manifestiert.

#### *Widerhall in der Sowjetpresse*

Aber es gibt ein anderes Auskunftsmittel, um einen unmittlerbaren und wahrscheinlich recht zuverlässigen Ein-